Schacht, J., ***Weiteres zu den altosmanischen Korankommentaren*** , Orientalistische Literaturzeitung, 31 (1928) p.812

jaht diese Frage. Insbesondere hält er die Berücksichtigung aller der Varianten für wichtig, die eine lectio brevior vertreten. Denn während sich die lectiones ampliores im allgemeinen leicht als Wucherungen am Text erklären ließen, seien die Gründe für die lectiones breviores meistens undurchsichtig; bei ihnen sei also die Vermutung, daß sie den Urtext darstellten, nicht unberechtigt, und eben darum verdienten sie eine so gründliche methodische Berücksichtigung. Diesem generellen Urteil über die Undurchsichtigkeit der lectiones breviores vermag ich mich nicht anzuschließen. Gewiß trifft es in manchen Fällen zu, und dann ist der kürzeren Lesart der Vorzug zu geben. Das habe ich auch OLZ 1927, Sp. 658 anerkannt. Aber andererseits habe ich dort auf eine Reihe von Fällen hingewiesen, in denen die Gründe einer in LXX eingetretenen Textverkürzung sehr wohl erkennbar sind. Wie strittig hier die Dinge sind, mag auch ein Satz aus R.s Buch noch lehren. R. beseitigt wie C. Unebenheiten und Überfüllungen in 1. Sam. 4—6; 2. Sam. 6 auf textkritischem Wege, sieht also die kürzere — hier freilich nicht bezeugte, sondern konjizierte — Lesart als die bessere an. Das tut sonst auch Greßmann. Aber bei der Lade-Erzählung muß R. doch zugeben, daß Greßmann größere Stücke des massoretischen Textes als Einträge aus einer Parallel-Erzählung betrachtet.

Als Motiv meines Widerspruches gegen seine Textbehandlung, d. h. in erster Linie gegen seine Bevorzugung der lectio brevior, vermutet C. die Tatsache, daß bei folgerichtiger Aufnahme der kürzeren Lesart eine Anzahl von Handhaben verloren gingen, die ich für die Durchführung meiner „Quellenscheidung" brauchte, indem dann viele Symptome von Doppelberichten in Wegfall kämen. Nun brauche ich mit C. über das mißverständliche Wort „Motiv" gewiß nicht zu rechten. Wie ich ihm, so gesteht er auch mir zu, daß meine These das Ergebnis einer unbefangenen Untersuchung des Tatbestandes ist. Die Frage ist einfach die, welche Hypothese das von niemandem bestrittene Vorliegen von uneinheitlichen und überfüllten Stücken am besten zu erklären vermag, die Annahme von Textwucherungen oder die von Additionen fragmentarischer Parallel-Berichte. Welche Hypothese, sage ich. Denn auch die Annahme von Textwucherungen ist eine solche. Wirklich bezeugte lectiones breviores sind in den Fällen, auf die es ankommt, meistens nicht vorhanden. Hier muß dann die konjekturale Streichung helfen, wie ich das auch schon OLZ 1927, Sp. 657 gesagt habe. Eben weil diese Hypothese sich scheinbar auf die äußere Bezeugung berufen kann und damit der anderen gegenüber zunächst den Eindruck größerer Objektivität macht, ist eine ganz klare Herausstellung dieses Tatbestandes so wichtig.

Schließlich darf noch darauf hingewiesen werden, daß gerade in den Samuelis-Büchern die Annahme von zwei oder drei parallel laufenden Erzählungs-Fäden — mögen sie nun nur in Teilen der Bücher zu beobachten sein oder die beiden Bücher von Anfang bis zu Ende durchziehen oder sich gar über sie hinaus erstrecken — gar nicht in erster Linie auf der Anerkennung von Stücken als Additionen von Parallel-Berichten beruht. Vielmehr ist hier die Hauptstütze jener Annahme das nicht zu bestreitende Vorhandensein intakt neben einander stehender paralleler Erzählungen und Erzählungs-Gruppen. Ich erinnere nur an 1. Sam. 7; 8; 10, 17—20; 23 einerseits, 9; 10, 1—16; 26 andererseits. Im übrigen darf ich noch einmal auf meinen Aufsatz in den Theologischen Blättern verweisen und der Hoffnung Ausdruck geben, daß ich auf diese Dinge bald ausführlicher zurückkommen kann[1].

Weiteres zu den altosmanischen Korankommentaren.

Von Joseph Schacht.

Im folgenden gebe ich eine Nachlese zu meinem Aufsatz „Zwei altosmanische Korankommentare" (Bd. 30 [1927], 747ff.) aus Kairiner Bibliotheken, und zwar der Ägyptischen Bibliothek (*dār al-kutub al-miṣrīja*, der früheren Khedivialbibliothek) und der Privatbibliothek von Nūreddīn Bey Muṣṭafā (vergl. über ihn z. B. Wittek, oben Sp. 173). Nur zum Zwecke der Verzahnung und ohne der mit Spannung erwarteten Katalogisierung durch J. H. Mordtmann irgendwie vorgreifen zu wollen, ziehe ich auch einige seit Pertsch erworbene Handschriften der Preußischen Staatsbibliothek heran.

Das Werk des al-Iznīqī, den انفس الجواهر, enthalten noch folgende Handschriften:

1. Berlin 4° 1472c: 155 Blatt von 854, ganz vokalisiert; am Anfang unvollständig,

---

1) A. Alt hat die Freundlichkeit gehabt, im Palästinajahrbuch 23 (1927), S. 16 meine noch ausstehende Arbeit „Die Komposition der Samuelisbücher" mit dem Erscheinungsjahr 1927 zu zitieren. Das erklärt sich daraus, daß ich Anfang 1927 in einem an seinen Institutsbericht für 1926 (a. a. O., S. 5—51), den er mir im Manuskript zugänglich gemacht hatte, anknüpfenden Briefwechsel mit ihm das baldige Erscheinen der Arbeit in Aussicht gestellt hatte. Inzwischen bin ich aber durch die Herausgabe von Baudissin's Kyrios-Werk und eigene Studien zur israelitischen und semitischen Religionsgeschichte so in Anspruch genommen worden, daß ich jene andere Arbeit zurückstellen mußte.

Copyright (c) 2005 ProQuest Information and Learning Company
Copyright (c) Akademie Verlag

Schacht, J., ***Weiteres zu den altosmanischen Korankommentaren*** , Orientalistische Literaturzeitung, 31 (1928) p.812

setzt in der Erklärung von Sūre 3, 15 ein, schließt mit dem Ende von Sūre 5.

2. Berlin 4° 1472 a. b: zwei zusammengehörige Bände von 329 und 297 Blatt von 1140; Sūre 6, 1 bis 18, 25 und Sūre 18, 26 bis 35, Ende umfassend.

3. Äg. Bibl. *tafsīr turkī* 3م: schöne, große Handschrift von angeblich 749 Blatt mit schönem, zierlichem, unvokalisiertem Nesḫī von 1164; schön verziert, besonders an den Sūrentiteln und auf den Schauseiten, reiche Goldleisten, recht schöner Einband; keine Widmung; enthält das ganze Werk in einem einzigen Bande.

4. Ebd. 4م: große Handschrift von 492 Blatt mit kleinerem, deutlichem, unvokalisiertem Nesḫī von 1164; die wenigen Verzierungen nicht geschmackvoll; keine Widmung; keine Unterabteilungen; am Anfang ein Sūren- und *ǧuz'*-Verzeichnis; Text nicht besonders gut.

5. Ebd. 5م: zwei zusammengehörige, große Bände von angeblich 375 und 373 Blatt mit kleinerem, deutlichem, unvokalisiertem Nesḫī von 1178; keine Widmung; rein mechanisch in zwei Bände zerlegt, doch so, daß gleich auf der ersten Seite des zweiten Bandes die Erklärung von Sūre 18 beginnt.

6. Ebd. 25: schöne, große Handschrift von 327 Blatt mit kleinem, zierlichem, deutlichem, unvokalisiertem Nesḫī; keine Widmung; auf Blatt 197 endet der erste Teil mit der Erklärung von Sūre 18, der zweite, der mit jenem wohl von vornherein in einem Bande stehen sollte, beginnt mit der von Sūre 19.

7. Ebd. 17: größere Handschrift von 330 Blatt mit schönem, großem, vokalisiertem, älterem Nesḫī, das nach dem Ende zu kleiner wird; vom Anfang bis zum Ende von Sūre 5 reichend; diese Handschrift bietet als einzige mir bekannte ganz am Anfang auf 14 Seiten ein altosmanisches Gedicht in bemerkenswerter Sprache (z. B. دق neben دخی) über den Preis Allahs, des Propheten, seiner Genossen und schließlich در بیان سبب ترجمهٔ کتاب (dieser Abschnitt, der aber nichts besonderes enthält, ist 4 1/2 Seiten lang).

8. Ebd. 6م: größere Handschrift von angeblich 152 Blatt mit kleinerem, zierlichem, stark vokalisiertem Nesḫī; vom Anfang bis Sūre 7, 142 reichend; abgesehen von der Einleitung und der Erklärung von Sūre 1 steht der Kommentar mit abgekürztem Korantext auf dem breiten Rande, der vollständige Korantext mit bemerkenswerter altosmanischer Interlinearübersetzung im Mittelfelde[1].

1) Vgl. die Handschrift Jyldyz 141 (Nr. 15 meines früheren Aufsatzes).

9. Berlin 2° 3371: Handschrift von 148 Blatt, unvokalisiert; den Kommentar zu Sūre 1 und 2 enthaltend, von zweiter Hand durch Hinzufügung der Schlußzeilen künstlich zum Abschluß gebracht.

Unter diesen Handschriften bezeichnen sich nur Nr. 1 und 7 selbst als Werk des al-Iznīqī.

Das Werk des ibn ʿArabšāh ist mir sonst nicht begegnet.

Die جواهر الاصداف liegen noch vor:

1. Berlin 4° 1364: schöne, ganz vokalisierte Handschrift von 357 Blatt, Korantext rot.

2. Nūreddīn *tafsīr* 160 (369): schöne, ganz vokalisierte Handschrift größeren Formats von 322 Blatt, nicht ganz jung, Korantext rot; schöner Einband; vom Anfang bis zum Ende von Sūre 18 reichend; Blatt 1 beschnitten und auf ein anderes Blatt aufgezogen; beginnt ohne Basmala mit der Erklärung von Sūre 1.

Auch dieses Werk[1] verdient wegen seiner interessanten Sprache (z. B. معهم = بلَرِنْجه) dringend eine Bearbeitung.

Für die المواكب des Ismāʿīl Farruḫ Effendi, die 1246 verfaßte Übersetzung des persischen Korankommentars المواهب von Ḥusain ibn ʿAlī al-Kāšifī al-Wāʿiẓ, sind weitere Zeugen:

1. Äg. Bibl. ebd. 13م: große Handschrift von 376 Blatt mit kleiner, zierlicher, unvokalisierter Schrift von 1252, Korantext rot überstrichen; vorn *ǧuz'*- und Sūren-Index.

2. Ebd. 2م: vier Bände großen Formats von angeblich 123, 147, 120, 169 Blatt mit größerem Taʿlīq von 1286; Korantext rot.

In den beiden Drucken dieses Werkes, dem zweibändigen Konstantinopel, Amire, 1286, sowie dem im früheren Aufsatz angeführten vierbändigen am Rande des Tibjān, sind die einzelnen Erklärungen hinter je einem Verse zu einer Gesamterläuterung zusammengestellt.

Derselbe Kommentar des al-Kāšifī ist aber schon früher in das Türkische übersetzt worden, nämlich 1004 von ابو الفضل محمود بن ادریس ابن حسام الدین علی بن الحاج حسین بن الشیخ مجدالدین البدلیسی. Diese Übersetzung liegt vor:

Äg. Bibl. ebd. 1م: großer Band von angeblich 517 Blatt mit mittelgroßem, unpunktiertem, bisweilen etwas flüchtigem Nesḫī von 1234; der Anfang der Erklärung von Sūre 114 lautet hier: ایت صغنورم آدمیلرك پروردکارنه آدمیلرك پادشاهند ناسك معبودنه وسوسه ایدیجنك شرّندن.

1) Die Handschrift Tornberg (Upsala) Nr. 389 enthält es aber nicht.

Copyright (c) 2005 ProQuest Information and Learning Company
Copyright (c) Akademie Verlag

Schacht, J., ***Weiteres zu den altosmanischen Korankommentaren*** , Orientalistische Literaturzeitung, 31 (1928) p.812

كزلو اوليجى خدايى ذكر اتدكلرى وقتده شيطانك عادتى اولدركه ...

Ein anderer persischer Korankommentar, der des يعقوب چرخى, hat 1082 auf Veranlassung des Wezirs Ibrāhīm Paša durch احمد ابن عبدالله الناصح eine Übersetzung in das Türkische gefunden. Da die Erläuterungen wieder ganz kurz sind, kommt fast eine Koranübersetzung zustande. Handschriften sind folgende:

1. Äg. Bibl. ebd. 11م: größere Handschrift von 1103, Korantext rot; scheint textlich der folgenden Handschrift nahezustehen (beide haben am Schluß ein — in der vorliegenden Gestalt falsches — Chronogramm).

2. Ebd. 8م: schöne, größere, dicke Handschrift mit kleinerem, zierlichem, unvokalisiertem Neshī von 1120; Korantext rot; recht schöner Einband; am Anfang *ǧuz'*- und Sūren-Verzeichnis.

3. Ebd. 9م: ähnliche, undatierte Handschrift; Korantext rot überstrichen; am Anfang Sūrenindex; scheint textlich der folgenden Handschrift nahezustehen.

4. Ebd. 10م: ähnliche, undatierte Handschrift; ehemals recht schöner Einband.

Ein altosmanisches Originalwerk dagegen — wenigstens nach dem, was der Verfasser sagt — ist der لبّ التفاسير فى معرفة اسباب النزول والتفسير von السيد محمد لبّى حافظ الكتب السلطانى, dem Sultan Mahmūd I. gewidmet. Er liegt vor:

Äg. Bibl. ebd. 12م: große Handschrift von 510 Blatt von 1166 mit reichem Goldschmuck, Korantext mit Gold überstrichen, bemerkenswerter Einband; vorn Sūrenindex.

Die Erklärungen dieses Werkes sind nicht lang, gleiten aber doch nicht in den Charakter einer bloßen Übersetzung hinüber.

Zum Schluß möchte ich noch auf die Notiz von J. Deny, Journ. As. 1926, 185ff. über den Kommentar des al-Iznīqī hinweisen.

Besprechungen.

Auf rauhem Wege. Jugenderinnerungen eines deutschen Professors. Gießen: A. Töpelmann 1927. (IV, 215 S.) 8°. RM. 5 —; geb. 7 —. Bespr. von H. H. Schaeder, Königsberg i. Pr.

Obwohl dies Buch nicht unmittelbar wissenschaftlichen Inhalts ist, wird ein Hinweis darauf in der OLZ am Platz sein. Denn wenn auch der Verfasser sich nicht nennt, ist es doch von der ersten Seite an deutlich, daß einer der angesehensten deutschen Semitisten zu uns spricht. Seine Jugenderinnerungen gliedern sich in drei Abschnitte: Kindheit und beginnendes Talmud-Studium des Sohnes einer begüterten jüdischen Familie, in einer polnischen Kleinstadt während der siebziger Jahre, bis zur Flucht des Vierzehnjährigen nach Deutschland, da ihm zu Hause eine geistige Ausbildung nach westeuropäischer Art verwehrt wird, die drei Jahre der Vorbereitung auf die höhere Schule in Posen und Berlin, und die vier Jahre des Gymnasialbesuchs bis zum Abitur in Posen. Die ruhige und phrasenlose Schilderung eines Entwicklungsganges, der kein andres Ziel hat, als der Wissenschaft produktiv zu dienen, der für dies Ideal selbst die Trennung von Heimat und Familie in den Kauf nimmt, muß den Leser mit Respekt erfüllen.

Daneben enthält das Buch eine Menge kennenswerter und interessanter Detailschilderungen aus der ostjüdischen Kleinstadt, zumal aus ihrem geistigen Leben. Daraus tritt die verhältnismäßige Armut dieses Lebens an eigentlich religiösen und geistigen Gehalten und daneben das Überwuchern magischer Vorstellungen und Praktiken auffallend hervor. Die Darstellung des Talmud-Studiums zeigt ein Stück unverfälscht orientalischer Unterrichtsweise in ihrem unüberbrückbaren Gegensatz zur westeuropäischen Erziehung. Da der Verfasser an vielen Stellen folkloristische und religionsgeschichtliche Ableitungen einzelner Erscheinungen anführt, so wird sein Buch, so anspruchslos es sich auch gibt, weit über ostjüdische Milieuschilderungen, wie man sie sonst liest, hinausgehoben. Es sei hingewiesen auf die Bemerkungen über das Bibelstudium (S. 15), über das Nachleben antiker Bräuche im Ritual der Passah-Feier (S. 42f.), über verschiedene abergläubische Vorstellungen und Vorkehrungen (S. 75ff.), über das Verhältnis von Außen- und Binnenmoral (S. 94f.). Zur Erklärung der ekstatisch-mystischen Strömungen im Ostjudentum wird S. 84f. folgende bemerkenswerte Vermutung geäußert: „Die Frage, warum eine ekstatische Richtung der Religion gerade in diesen Gegenden bei den Juden einen solchen Erfolg hatte, hängt mit der Frage zusammen, woher überhaupt die großen Massen von Juden im südöstlichen Europa herkommen. Von den im Mittelalter aus Deutschland in die slavischen Länder eingewanderten Juden können die Millionen nicht herkommen. Der deutsche Dialekt, den sie sprechen, weist auf ein ziemlich beschränktes Gebiet südlich vom Main hin, da wo die Fürsten von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg herrschen. Es scheint vielmehr, daß große Massen der einheimischen Bevölkerung dort in früher Zeit das Judentum angenommen haben. ... Unter den Völkern des südöstlichen Europa war aber von jeher eine Neigung zur religiösen Schwärmerei vorhanden, und sie ist ja auch

Copyright (c) 2005 ProQuest Information and Learning Company
Copyright (c) Akademie Verlag